

Seelen unterwegs zum Himmel

Warum Heinrich von Kleist so heiter in den Selbstmord gehen konnte / Von Peter Michalzik

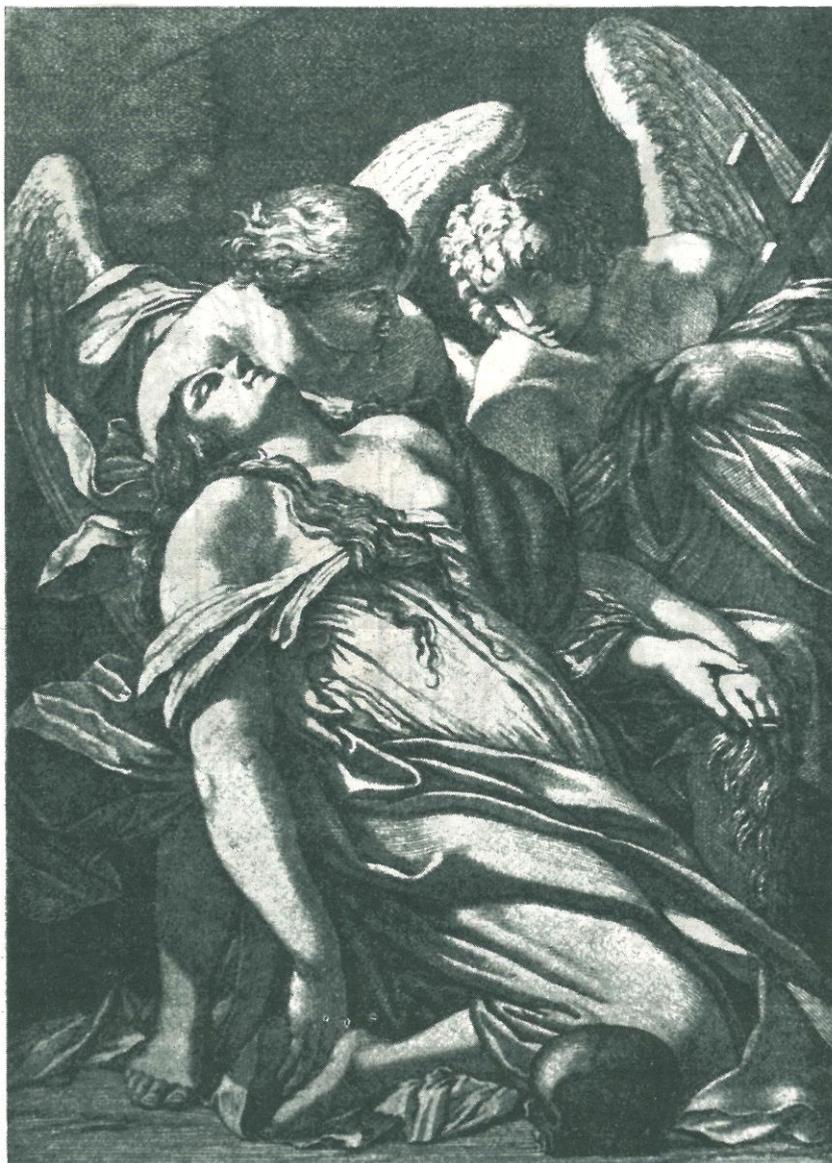
Kleists Selbstmord, die Schüsse am Kleinen Wannsee, mit denen er Henriette Vogel und sich ins Jenseits beförderte, beschäftigte nicht nur die Menschen seiner Zeit. Das Neue, das Aufregende, das ebenso Schöne wie Beunruhigende war und ist, dass dieser Freitod des unglücklichen Menschen Kleist keine Verzweiflungstat war. Ganz im Gegenteil: Es war ein Triumph. Kleist feierte ihn zwei Wochen lang im voraus. Wie kann das sein? Das ist bis heute eines der großen Rätsel von Kleists Biografie. Im folgenden veröffentlichen wir vorab Auszüge aus der großen, in gut zwei Wochen erscheinenden Biographie „Kleist – Dichter Krieger Seelensucher“ von FR-Redakteur Peter Michalzik, in der nicht nur auf die Frage nach Kleists Tod eine überraschende Antwort gegeben wird.

Kleist war dem Tod vom Anfang seines Lebens an nahe gewesen. Im Krieg hatte er gelernt, ihm mit Mut zu begegnen. Ob er in den Schlachten von 1793, an denen er teilnahm, die Todesangst überwunden hatte, ist unwahrscheinlich. Der Tod wurde aber der Dreh- und Angelpunkt seines Denkens und Fühlens. „Wer weiß, was Sokrates u. Christus gethan haben würden, wenn sie voraus gewußt hätten, daß keiner unter ihren Völkern den Sinn ihres Todes verstehen würde“, fragte er seine Verlobte Wilhelmine schon 1799. Im August 1801 sprach Kleist das erste Mal von Selbstmord: „Ich will mich nicht mehr übereilen – thue ich es noch einmal, so ist es das letztemal – denn ich verachte entweder alsdann meine Seele oder die Erde, und trenne sie.“

Triumphgesang des Todes

Am 9. November 1811, zwölf Tage bevor er es dann wirklich tat, teilte Kleist seiner Seelenverwandten Marie von Kleist mit, dass er sich umbringen werde. „Meine liebste Marie, mitten in dem Triumphgesang den meine Seele in diesem Augenblick des Todes anstimmt, muß ich noch einmal deiner gedenken und mich dir, sogut wie ich kan, offenbaren: dir, der Einzigen an deren Gefühl und Meinung mir etwas gelegen ist; alles Andere auf Erden, das Ganze und Einzelne, habe ich völlig in meinem Herzen überwunden.“ Es war tatsächlich ein Triumphgesang, was Kleist nun anstimmte, eine Feier des Todes.

Der Brief ist der erste in einer Reihe von drei Schreiben vom 9., 10. und 11. November an Marie von Kleist, die er erst jetzt – nach mehr als einem Jahrzehnt Freundschaft – mit Du anredete. Es war wie ein Dammbuch. Den gesamten Oktober hatte Kleist nur einmal an Marie geschrieben, die sich deswegen schon große Sorgen machte. Dann schrieb er jeden Tag. Der Tod muss für Kleist eine ungeheure Verlockung gewesen sein. Er befreite ihn aus all den



Vorbild für Kleists Selbstmord: „Sterbende heilige Magdalena“ nach Simon Vouet.

KLEISTARCHIV SEMBÖNER

demütigenden Abhängigkeiten, von Verlegern und Schuldnern, vom Staatskanzler Hardenberg und dem König, von der Familie, auch von seiner Schwester Ulrike. Der Tod konnte sein Leben rechtfertigen und ihm Sinn geben. Im Tod gelang Kleist, was ihm im Leben nicht gelungen war: Glück, Erfüllung und innige Verbindung, aber auch Sieg und Überlegenheit. Die Heiterkeit, von der er jetzt sprach, resultierte aus dem Gefühl, nun doch eins zu sein mit den Dingen. Es waren Todestaukel, Todeslust und Todesjubel, die aus Kleist hervorbrachen.

Im zweiten der unabgeschickten Briefe führte Kleist die Gründe für seinen Todeswunsch an. „Meine Seele ist so wund“, sagte er zunächst, „daß mir, ich möchte fast sagen, wen ich die Nase aus dem

Fenster stecke, das Tageslicht wehe thut, das mir darauf schimmert.“

Kleist schrieb weiter: „Rechne hinzu, daß ich eine Freundin gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts ähnliches gefunden habe; die meine Traurigkeit als eine höhere, festgewurzelte und unheilbare begreift, und deshalb, obschon sie Mittel genug in Händen hätte mich hier zu beglücken mit mir sterben will, die mir die unerhörte Lust gewährt, sich um dieses Zweckes willen, so leicht aus einer ganz wunschlosen Lage, wie ein Veilchen aus einer Wiese heraus heben zu lassen; die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann der großmütig genug war sie mir abtreten zu wollen, ein Kind, so schön und schöner als die

Morgensonne, nur meinetwillen verläßt: und Du wirst begreifen, daß meine ganze jauchzende Sorge nur sein kan, einen Abgrund tief genug zu finden um mit ihr hinab zu stürzen.“

Diese Freundin war die zwei Jahre jüngere Henriette Vogel. Nicht jeder sah sie so wie Kleist. Ein Freund nannte sie abfällig eine „dumme Zufälligkeit“, ein anderer hatte einen ausgesprochenen Widerwillen gegen sie und nannte sie „siech und verschroben“. Kleist aber schwelgte in dem aufgewühlten Gefühl, ihr Grab sei ihm lieber als die Betten aller Kaiserinnen der Welt. Er hatte schon mehrere Frauen gefragt, ob sie mit ihm sterben wollten. Die Vogel hatte ja gesagt.

Fortsetzung auf Seite 20

TIMES MAGER

Bande

Von
Hans-Jürgen Linke



Während nach Tunesien auch das alte Ägypten im Chaos versinkt, Züge zusammenrasen, Lebensmittel vergiftet werden, und das ist jetzt nur eine kurze, willkürliche und vergleichsweise leidenschaftslose Auswahl aus all den Dingen, die Journalisten zurzeit beschäftigen, während also all dies und noch viel mehr geschieht, haben sie in Angoulême nichts Wichtigeres zu tun, als – Moment, weiß da jemand nicht, was und wo Angoulême

Amerikaner werden siegen

ist? Angoulême, ziemlich genau in der Mitte zwischen Bordeaux und Poitiers gelegen, ist die Hauptstadt des Départements Charente und der Region Poitou-Charentes in Westfrankreich. Dort, zwischen Käsebergen und Weinseen, geht heute das Festival international de la bande dessinée zu Ende. Bande dessinée, gezeichneter Streifen, ist etwas, wofür es kein gebräuchliches deutsches Wort gibt, weshalb wir dafür das abgekürzte Lehnwort „Comic“ verwenden.

Das internationale Comic-Festival also ist eine der großen, regelmäßigen Attraktionen der Stadt Angoulême, und die Kollegen aus den französischen Kultur-Rekationen lassen keinen Zweifel an der Wichtigkeit dieses Festivals. Zumal dort etwas geschieht, was häufig auf der Welt geschieht, auf unterschiedlichsten Gebieten und mit den verschiedensten Vorzeichen: Die Amerikaner kommen. Und zwar massiv. Unter den insgesamt 58 Alben, die die offizielle Auswahl für den großen Preis des Festivals bilden, stammen zehn aus den USA. Eine erdrückende Übermacht. Ob sich die durchaus aussichtsreichen Kandidaten aus Frankreich („Quai d'Orsay“ von Christophe Blain und Abel Lanzac oder „Château de sable“ von Frédéric Peeters und Pierre-Oscar Lévy), vielleicht gar Künstler aus Italien, Belgien oder Japan dagegen werden durchsetzen können?

Wohl kaum. Den ersten wichtigen Schritt in Richtung auf eine Festigung ihrer Comic-Weltherrschaft haben die Amerikaner gestern schon geschafft. Art Spiegelman, Autor des düsteren Cartoon-Romans „Maus“, dessen Thema der Holocaust ist und der als einziger Comic überhaupt einen Pulitzer-Preis bekam, erhielt den großen Preis des Festivals. Ein großer Schritt für die Völkerverständigung?

REDAKTION FEUILLETON
feuilleton@fr-online.de
Telefon: 069 / 2199-3338
Fax: 069 / 2199-3425

Fortsetzung von Seite 19

Kennengelernt hatte er die gebildete, überspannte und ausschweifende Frau wohl im vergangenen Jahr bei Adam Müller. Mit ihm und dem Prediger Franz Thering, der Cäcilie getauft hatte, soll sie ein Verhältnis gehabt haben. Kleist verkehrte seitdem im Vogelschen Haus, gemeinsam sangen er und die Vogel stundenlang Choräle und begleiteten sich auf dem Klavier.

Schwer zu schaffen machte ihm, dass er Marie mit seiner neuen Freundin sozusagen betrog, obwohl zu keiner von beiden eine sexuelle Beziehung bestand: „Ich habe dich während deiner Anwesenheit in Berlin gegen eine andere Freundin vertauscht“, hatte er im ersten der unabgeschickten Briefe geschrieben, „aber wen dich das trösten kan, nicht gegen eine, die mit mir leben, sondern, die im Gefühl, daß ich ihr eben so wenig treu sein würde, wie dir, mit mir sterben will.“

Er sei ganz selig, versicherte Kleist. Ein Strudel nie gekannter Seligkeit habe ihn ergriffen. Kniend bete er morgens und abends, was er bisher nie gekonnt habe. Wie zwei fröhliche Luftschiffer erhöhen sich seine und Henriettes Seele über die Welt. Ein Jahr war es her, dass er über die Luftschiffer in der Zeitung geschrieben hatte, jetzt wurden sie zum Bild der befreiten und befriedeten Seele. Kniend, wie er jetzt beim Gebet saß, das war für Kleist die Haltung, von der aus diese Seele zu den Sternen aufsteigen konnte. Knie und Seele gehören zusammen. Auf den Knien seines Herzens hatte er sich Goethe genähert. Kniend lag eine Frau in seiner Erzählung „Der Findling“ vor dem Bild ihres Angebeteten.

Sie hatten an alles gedacht

Am 20. November, einem Mittwoch, es war kalt, hinterlegten die beiden triumphierenden Todessehnsüchtigen in der Gesindestube der Frau Vogel die letzten Briefe. Kleist hatte an Marie, es einen Bruder Leopold und Sophie Müller in Wien geschrieben, wovon nur der Brief an Sophie Müller erhalten ist. Sie hatte er auch einmal gefragt, ob sie mit ihm sterben wolle. Die Briefe taten Kleist und die Vogel in einen Koffer, sicherten ihn mit einem Vorhängeschloss aus Messing und nahmen den Schlüssel mit sich.

Dann fuhren Kleist und Henriette Vogel auf der Chaussee zwischen Berlin und Potsdam hinaus zum Neuen Krug, einem Gasthaus direkt an der Straße am Kleinen Wannsee, wo sie nachmittags um zwei oder drei Uhr eintrafen. Sie waren noch nicht hier gewesen, der Gastwirt Johann Friedrich Stimming kannte sie nicht. Sie mieteten zwei Zimmer, die sie unbedingt im oberen Stockwerk hergerichtet haben wollten. Die unteren Zimmer sollten für Sophies Ehemann und Peguillen frei bleiben, die sie – wie sie zu Recht annahmen – in der folgenden Nacht benötigen würden. Sie hatten an alles gedacht und wollten nicht mehr Unannehmlichkeiten machen als nötig. Sie tranken Kaffee und gingen dann mehr als eine Stunde spazieren.

Der Gastwirt Johann Friedrich Stimming, seine Frau Friderike, der Tagelöhner Johann Riebisch, seine Frau Dorothe und das Haus-



Das Kleistgrab am Kleinen Wannsee, wie es heute aussieht. Die Aufnahme stammt von 2008.

PA/DPA



Das Kleistgrab auf einer Fotografie aus dem Jahr 1904. Aus dem Erdhügel wächst eine Eiche. KLEISTARCHIV

mädchen Feilenhauer haben über Kleists letzte Stunden minutiös berichtet, was durch den untersuchenden Hoffiskal Felgentreu getreulich protokolliert wurde. Der Beamte verhielt sich, als müsse er einen Mordfall bearbeiten. So kann man verfolgen, was Kleist und die Vogel sehr genau geplant und durchgeführt haben. Man kann ihnen sozusagen im Nachhinein beim Sterben zusehen.

Die Gastwirte waren sicher, dass die Vogel und Kleist die Nacht wach waren, dsie hörten sie auch spät. Der Hausknecht meinte sogar, sie seien im Kerzenlicht bald gegessen, bald auf und abgegangen. Um vier Uhr früh kam Frau Vogel herunter, um nach Kaffee zu verlangen. Um sieben Uhr kam sie noch einmal und wollte wieder Kaffee haben. Dazwischen, vermutete der Wirt, könnte sie geruht haben. Neben dem Kaffee tranken die Vogel und Kleist zwei oder drei Flaschen Wein und ein kleines Fläschchen Rum, die sie mitgebracht hatten. Außerdem noch Rum für acht Groschen, den sie bei Stimming kauften.

Schon am Abend hatten sie Schreibzeug verlangt. Wahrscheinlich haben sie also die Nacht damit zugebracht, Abschiedsbriefe zu schreiben. Überliefert sind: Ein Brief von Henriette Vogel an „meine überaus geliebte Manitus“, auf den Kleist „Adieu, adieu! v. Kleist“ geschrieben hat; ein kurzer Brief Kleists an Ulrike, „am Morgen meines Todes.“; ein Brief von Henriette Vogel an Peguillen, der dazu auserkoren war, die verbliebenen Dinge zu regeln. Auch Kleist hat in diesem Brief seine letzten Verfügungen getroffen. Peguillen möge bitte den Barbier für den laufenden Monat bezahlen, was er vergessen habe. Außerdem möge er das schwarzlederne Felleisen seinem Zimmerwirt in der Mauerstraße schenken.

Es offenbart sich eine bemerkenswerte Sicherheit im Vorgehen der beiden. Der Satz der Vogel an Peguillen, dass sie sich in einem „sehr unbeholfenen Zustand“ befinden, wenn er den Brief liest, „indem wir erschossen da liegen“, ist nicht nur komisch, er ist auch von einer Bestimmtheit, dass alles wie geplant ablaufen wird, die man aufreizend überheblich finden kann.

Scherzhafte Sprünge

Kleists Brief an Ulrike zeigt, wie tief er von ihr gekränkt war. Er söhnte sich mit ihr aus, aber gelöst ist sein Brief nicht. „Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt, und somit auch, vor allen Anderen, meine theuerste Ulrike, mit dir versöhnt zu haben.“ Es folgt die Stelle mit dem berühmten Satz: „... du hast an mir gethan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war.“

Nachdem sie den Kaffee getrunken hatten, kam Kleist herunter. Er war „mit einer „weißen batist musselinen Weste, weißen Halstuch grau tuchenen Hosen, und runden schlaff-Stiefeln bekleidet“. Im Freien trug er noch einen braunen Stoffüberrock. Nachdem er nach der Rechnung verlangt hatte, ging er wieder nach oben. Dann kamen sie, nach-

dem sie die Zimmer verschlossen hatten, zusammen herunter. Mittagessen wollten sie nicht, die Vogel nahm zwei Tassen Bouillon zu sich. „Auf den Abend wollen wir um so besser speisen“, habe Kleist für sich gesagt. Kleist fragte nach einem Boten, der mittags nach Berlin abgehen sollte. Dieser Bote würde den Brief an Peguillon überbringen, in dem sie den Tod mitteilen und ihn baten, bald zu Stimming hinauszukommen.

Nach der Suppe gingen sie vor dem Haus spazieren und „scherzten in dem Hofe auf mancherley Art, so z. B. sprang die Mannsperson über die Bretter in der Kegelhahn, und forderte die Dame zu ähnlichen Springen auf, welches sie aber ablehnte. Übrigens schienen sie in höchst freundschaftl. Verhältnissen zu stehen, nannten sich manchmal Du, ein andermal Sie, und die Mannsperson schien nach jeder Gelegenheit zu haschen, der Dame eine Höflichkeit zu erzeigen.“ Stimming erinnerte sich, dass sie sich dann „sehr freundschaftlich“ mit ihm unterhielten. Sie sprachen dabei ausgiebig über die Umgebung. Besonderes Interesse bekundeten sie an der Frage, ob der Bote schon in Berlin angekommen sei. Dann bestellten sie Abendessen für zwei Herren, die noch aus Berlin eintrafen würden.

Sie verlangten, dass ihnen Kaffee gebracht würde, und gingen über die Chausseebrücke auf die andere Seite des Sees, dort waren sie ausgelassen und vergnügt, sprangen umher und warfen Steine ins Wasser. Unterwegs begegneten sie dem bei Stimmings arbeitenden Tagelöhner Riebisch mit einer Karre Mist. Kleist forderte ihn auf, der Dame Platz machen und entlohnte ihn dafür mit einem Groschen. Frau Riebisch brachte, wengleich sie dort Kaffee zu trinken eine „Tollheit“ fand, das Gewünschte ans andere Ufer hinüber. Die Vogel wollte noch einen Tisch und Stühle. So trug die Riebisch mit ihrem Mann auch das über die Brücke auf die andere Seite. Als sie ankamen, hatten die beiden Herrschaften, die auf einem Hügel standen, den Kaffee, in den sie Rum gossen, schon bis auf eine Tasse ausgetrunken.

Sie setzten sich aber trotzdem sofort in die Stühle. Kleist sagte zu Riebisch: „Alter Vater! sage er doch dem Herrn daß er mir diesen Buddel noch halb voll Rumm herschicke!“ Darauf warf die Vogel ein: „Liebes Kind, willst du heute noch mehr Rumm trinken, du hast ja schon genug getrunken.“ Er: „Nun, liebes Kind, wenn du nicht willst, will ich auch nicht, dann lasse Er es nur seyn, alter Vater, und bringe Er nichts her.“ Sie lachten noch über die Riebisch, die einen Milchbart hatte, da sie die restliche Milch austrank. Die Vogel schickte die Riebisch noch einen Bleistift holen, dann sprangen sie zum See, „schäkernd, und sich jagend, als wenn sie Zeck spielten.“ Als die Riebisch den Stift brachte, kamen sie ihr entgegen und gaben ihr die leere Kaffeetasche mit Geld.

Zeit zwischen zwei Schüssen

Gerade als die Riebisch an die etwa hundert Schritt weit entfernte Chaussee gekommen war, hörte sie einen Schuss. Nach fünfzig weiteren Schritten, wie sie angab, hörte sie einen zweiten. Kleist erschoss Henriette Vogel



Porträt des Künstlers als junger Mann: Kleist 1801.

ARG

ZUM BUCH

Heinrich von Kleist wurde 1777 in Frankfurt an der Oder geboren. Er starb im November 1811 durch Selbstmord. Heute ist Kleist der modernste Dichter der klassischen Zeit: Der einzige, der in seinen Dramen und Erzählungen noch unmittelbar zu uns zu sprechen scheint.

Die große Kleistbiografie „Kleist – Dichter Krieger Seelensucher“ unseres Redakteurs Peter Michalik erscheint in gut zwei Wochen. Ein Buch, das man-



ches im Leben Kleists neu wertet und überraschende Erkenntnisse über den „unaussprechlichen Menschen“ Kleist enthält, auch zu seinem Aufsehen erregenden Tod am Kleinen Wannensee vor 200 Jahren. Wir veröffentlichen Auszüge aus dem letzten Kapitel des Buches. FR

also nur knapp zwei Minuten, nachdem die Frau gegangen war. Fünfzig Schritt lang wartete er dann, bis er das gleiche mit sich selbst tat. Was hat er in dieser einen Minute, die er ganz alleine war, gedacht?

Bemerkte er, dass er gerade zum Mörder geworden war? Kontrollierte er, ob sie tot war? Achte er darauf, dass sie in der richtigen Stellung lag? War er immer noch glücklich? Dachte er einen Moment daran, sich doch nicht umzubringen? Welcher Moment seines Lebens fiel ihm ein? Hatte er das Gefühl, dass sein inneres und sein wirkliches Leben nun endlich einmal zusammenkamen? Dachte er vielleicht an Penthesilea? Hatte er Angst? War ihm zum Weinen zumute? War er ruhig und gefasst? Sah er dem Tod ins Auge? Und was könnte das heißen, dem Tod ins Auge sehen? Legte er ihren Körper so hin, wie er es als passend empfand?

Heinrich von Kleist erschoss Henriette Vogel in einer kleinen, gut 30 Zentimeter tiefen Grube auf dem Hügel, auf dem ein paar Schritt weiter noch der Kaffeetisch stand. Er schoss sie mit sicherer Hand ins Herz. Trenne Kleist im Tod ja nicht von mir, hatte sie ihrem Mann geschrieben. Sie saßen sich auf den Knien gegenüber, sie mit dem Oberkörper nach hinten auf den Rand der Grube gesunken, die Hände über dem Unterleib gefaltet. Sie selbst schoss Kleist in den Mund. Auch er war sofort tot, die Pistole hatte er nach oben ins Gehirn gerichtet. Sein Kopf sank an den Rand der Grube. Er fiel nicht um, sondern sackte, auf den Knien sitzend, in sich zusammen.

„Der Herr saß ihr gegenüber, jedoch so, als wenn er in die Knie gesunken, oder vor der Dame niedergekniet wäre“, bestätigt Frau Stimming den Eindruck der anderen Zeugen. Auch Stimming, der die Leichname allerdings erst sah, als Kleist schon bewegt worden war, sagte: „Der Herr soll früherhin zwar gesessen, mit dem Kopf aber nach vorne herüber, und mehr nach der lincken Seite auf dem Rand der Grube gelegen haben.“ Kleist befand sich also in einer hingsunkenen, halb sitzenden Position auf den Knien. Auch Henriette Vogel befand sich auf den Knien, sie lag aber im Gegensatz zu Kleist nach hinten.

Engel nehmen die Seele auf

Man muss davon ausgehen, dass die Lage der beiden Leichen bewusst gewählt oder sogar arrangiert worden ist. Sie entspricht einem Bild, das Kleist 1807 in Châlons-sur-Marne gesehen hatte. Henriette Vogels Leib befand sich in genau der Position, die auf dem Gemälde abgebildet ist. Es ist die Position, in der die Engel die Seele eines Toten aufnehmen. Kleist hatte geschrieben: „In einer dr hiesigen Kirchen ist ein Gemälde, schlecht gezeichnet zwar, doch von der schönsten Erfindung die man sich denken kann, und Erfindung ist es überall was ein Werk dr Kunst ausmacht. Denn nicht das was den Sinnen dargestellt ist, sondern das was das Gemüth, durch diese Wahrnehmung erregt, sich denkt, ist das Kunstwerk. Es sind ein Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmlischer Freude niederschweben um eine Seele zu empfangen Sie liegt mit Bläße des Todes übergoßen auf den Knien, dr Leib sterbend in die Arme dr Engel zurückgesunken. Wie zart sie das zarte berühren. Mit den äußersten Spitzen ihrer rosenrothen Finger nur das liebliche Wesen, das der Hand des Schicksals jetzt entflohen ist. Und einen Blick aus sterbenden Augen wirft sie auf sie, als ob sie in Gefilde unendlicher Seligkeit hinaussähe: Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes gesehen.“

Das Gemälde ist identifiziert worden, es handelt sich um „Sterbende heilige Magdalena“ von Simon Vouet, heute im Musée des Beaux-Arts in Besançon. Die tote Frau befindet sich auf dem Bild auf Knien, halb sitzend, halb liegend, nach hinten in die Arme des einen Engels gesunken. Genau die Position, die die Sterbende dort hat, wählten Kleist und Henriette Vogel auch für ihren Tod. Die Vogel lag, zusätzlich mit gefalteten Händen, ganz so da wie die Frau auf dem Bild. Das ermöglichte die Grube, die sie als Sterbeort gewählt hatten. Bei Kleist war die Position nicht mehr so genau zu arrangieren. Er befand sich, wie auf dem Gemälde, auf den Knien. Nach dem Schuss in den Mund konnte er aber nicht mehr kontrollieren, wohin er sank.

In Châlons sah Kleist im Tod die Seligkeit. Nun wollte er das rührende und erhebende Bild in Wirklichkeit wiederholen und es durch die Lage der Leichen den Engeln so wie auf dem Bild möglichst leicht machen, seine und Henriettes Seele zu empfangen und in den Himmel zu tragen. Er war so erfüllt von dieser Vorstellung, er glaubte so fest daran, dass es ihm mehr als leicht fiel, zu sterben.

Und so inszenierte Kleist seinen Tod nach dem Vorbild eines Gemäldes.

NACHRICHTEN

Opernsängerin Margret Price gestorben

Die gefeierte Opernsängerin Margret Price ist im Alter von 69 Jahren in Wales gestorben. Die Sopranistin starb an Herzversagen. In ihrer langjährigen Karriere trat Price in den bekanntesten Opernhäusern der Welt auf, unter anderem im Royal Opera House in London, in den Opernhäusern in München, Paris, New York, und Wien. Ab 1971 waren ihre Stammhäuser die Opern in Köln und vor allem in München, wo sie bis zu ihrem Rückzug von der Bühne 1999 wohnte. Für ihre Verdienste erhielt sie den Titel einer Bayerischen Kammer Sängerin und wurde in ihrer Heimat geadelt. Zuletzt lebte sie in einem kleinen Ort in Wales und züchtete Hunde. Den Schwerpunkt im Bühnenrepertoire der walisischen Sopranistin bildeten die großen Partien in Mozart-Opern, der zweite Schwerpunkt ihrer Tätigkeit waren Liederabende insbesondere mit Werken von Schubert, Mendelssohn Bartholdy und Richard Strauss. ddp

Die wichtigsten Preise beim Sundance Festival

Der Liebesfilm „Like Crazy“ und eine Dokumentation über die Sterbehilfe im US-Staat Oregon haben die Top-Preise des Sundance Filmfestivals gewonnen. Mit der Vergabe von Dutzenden Auszeichnungen ging das größte Festival für unabhängige, außerhalb Hollywoods produzierte Filme am Samstag in Park City (US-Bundesstaat Utah) zu Ende. In der Sparte „World Cinema“ wurde die norwegische Komödie „Happy, Happy“ von Anne Sewitsky mit dem Spitzenpreis ausgezeichnet. Als beste „World Cinema“-Dokumentation konnte sich der Film „Hell and Back Again“ des Kriegsfotografen Danfung Dennis durchsetzen. Deutschlands Sundance-Kandidat, die Dokumentation „The Green Wave“ („Irans grüner Sommer“) von Ali Samadi Ahadi, ging leer aus. dpa

Worms eröffnet „Das Wormser“

Nach knapp drei Jahren Bauzeit hat in Worms das Theater- und Tagungszentrum „Das Wormser“ seine Pforten geöffnet. Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck (SPD) sprach nach Angaben der Staatskanzlei von einem „Jahrhundertprojekt“. In die Sanierung des alten Theaters und den Anbau eines Komplexes für Tagungen und Kulturveranstaltungen wurden rund 45 Millionen Euro investiert. „Das Wormser“ wurde von dem renommierten Hamburger Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner geplant und realisiert. Der aus den 1960er Jahren stammende Theaterbau wurde saniert und technisch auf den neuesten Stand gebracht. Sein Saal bietet Platz für mehr als 840 Zuschauer. An dem neuen Ensemble in der Stadtmitte war bis zuletzt gearbeitet worden, das Umfeld gleich noch immer einer Baustelle. Bis 5. Februar läuft eine Eröffnungswoche im „Wormser“. Auf dem Programm stehen Theater-, Opern- und musikalische Aufführungen. dpa